

Viertes Interview – 20. September 2007

Inhalt:

Kein Aufbruch nach dem Zweiten Weltkrieg
Das Programm des Schweizerischen Friedensrats zur Kriegsverhinderung
Zwei gegenläufige Ideologien und Friedensbegriffe: militärische Verteidigung versus visionärer Friedensbegriff – zwei Feindbilder
Die sofortige Aufrüstungskonzeption des Bundes nach dem Zweiten Weltkrieg
Die Kampagnen der Friedensbewegung gegen die Atombewaffnung und gegen die Waffenausfuhr
Nach dem Krieg
(Reprise) Linien Auseinandersetzung Frieden vs. Militarismus schon während des Kriegs angelegt
Olgiati als Ceresole-Nachfolger beim SCI; und als Chef der Schweizer spende
Fridolin Trübs erste Einsätze beim SCI
Einsatzort St. Stephan u.a.
Bekannntschaft mit Lisbeth Mauch
im Bündnerland
Statt Militär das Seine leisten
Einsätze nach dem Krieg: Holland und Saarbrücken, eigentlich Management-Funktion
Die weiteren SCI-Einsätze bis 1950 oder gar rund ein Jahrzehnt darüber hinaus
Fridolin Trüb als SCI-Präsident, etwas, das er nie an die grosse Glocke hängt; er sei es auch „nur so nebenher“ gewesen, es gab ja einen Sekretär...
Wieder Unterricht erteilen nach dem Krieg, unter anderem auch Stenografie in Basel
Lisbeth Mauch in Paris
Briefkontakt
Lisbeth Mauch als Lehrerin im Thurgau
Pendeln zwischen Basel und Thurgau
Heiratswunsch von Lisbeth Mauch
Heirat 1949, zunächst nur sporadische Lehraufträge
Erste Festanstellung im „Bürgli“
Familiengründung
Erstes Kind
Alles verläuft gut

Ich möchte einmal zwei Dinge einander grundsätzlich gegenüberstellen. Es geht um die Frage, wo wir die Friedensarbeit einordnen, wenn wir davon reden – gegenüber welcher politischen Situation. Weisst Du, was ich heute fand? Einen grossen NZZ-Artikel über die Sicherheitspolitik und die Friedensbewegung aus dem Jahr 1982, als eine grosse Militärtagung unter Beteiligung von Wissenschaftlern und ein bisschen unter Einbezug der Friedensbewegung stattfand, eine Art Standortbestimmung. Ich notierte heute Morgen für mich, was eigentlich die beiden grundsätzlichen, verschiedenen Bilder von Frieden waren – nämlich der bewaffnete, sicherheitspolitische Frieden und der offene, dynamische, visionäre Begriff, den wir haben. Eigentlich ist es während der ganzen Zeit immer um diese Auseinandersetzung gegangen. Und wenn ich jetzt schaue, wie es 1945 war und wie man die Dinge 1982 sah –

Das ist heute mit dem Stichwort Terrorismus wiederum ganz ähnlich, wenn nicht das Gleiche, einerseits die Flugzeugträger, die Bewaffnung und die Situation im Irak versus dass man miteinander redet, dass die menschliche Intelligenz sprechen würde.

Man kann nur das sagen: Die ganze Auseinandersetzung zwischen, ganz grob gesagt, Pazifisten und Militaristen geht auf zwei unterschiedliche Friedensbilder zurück. Diese beiden Bilder einander gegenüberzustellen, dies wollte ich sowieso einmal tun. Man kommt eigentlich dauernd wieder auf dieses Resultat. Damit zeichnen sich zwei Ideologien ab, damit verbunden aber auch zwei Feindbilder – das Feindbild, das wir von den Militaristen haben, und das Feindbild, das sie von uns mit sich herumtragen. Das ist das, was mich jetzt gerade neustens beschäftigt.

Es ist der NZZ-Artikel vom 19. November 1982.

Und nun noch kurz dies – ich sagte ja letztes Mal, ob wir nicht bei der Grundstruktur der zwanzig Geschichten bleiben sollen und ob ich nicht jede der Geschichten bereits ein bisschen inhaltlich umschreiben soll, damit wir nachher sehen, worauf wir eingehen sollen. Ich habe nun, weil ich letzte Woche ein bisschen mehr Zeit hatte und weil das Interview letzte Woche ausfiel, einen Inhaltskatalog von zwanzig Titeln beziehungsweise Geschichten zusammengestellt und versuchte, zu jedem davon bereits die nötigsten Stichwörter beizufügen. Hier sind sie. Was man davon braucht, ist eine andere Frage, aber für mich war es einfach der Versuch, ein bisschen Ordnung ins Ganze zu bringen.

Das ist gut.

Was wir brauchen, müssen wir nachher schauen. Für mich war es eine andere Struktur.

Bis Nummer 18 hast Du schon mit Notizen gefüllt.

Ja, laufend. Ich hakte laufend ab, wo ich Texte dazu hatte. 19 und 20 sind auch vorhanden. Wollen wir im Moment noch den Trunk richten? Aber eben, ich weiss nicht, wie du nachher mit dem Stoff arbeitest?

Das weiss ich auch noch nicht, aber es gibt immer einen Weg.

Wollen wir sagen, wo wir stehen geblieben sind?

Du hast doch noch Personen genannt, auf die Du eingehen wolltest, insbesondere Hélène Monastier, Elisabeth Rotten und Daetwyler. Und ich wäre gern noch drauf eingegangen, wie Du das Kriegsende erlebt hast.

Das Kriegsende ist mir recht wichtig, aber hier habe ich einerseits, unter sechstens, „Aufbruch zum Frieden“.

Wolltest Du nicht auch noch das „reiche Jahr“ noch bringen?

Nein, das käme gleich nachher. Der Aufbau ist so, da ist es. Es ist so, dass ich feststelle, dass 1945, als der Krieg zu Ende ging, eigentlich keine Aufbruchstimmung aufkam, etwas Neues anzufangen. Ich möchte es sogar ein bisschen daran aufzeigen, dass einerseits Ende des Jahres 1945 der Schweizerische Friedensrat gegründet wurde, und wenn man das ein bisschen näher betrachtet, sieht man, dass der Friedensrat damals fünf bis sechs Themen ins Programm aufnahm – und genau diese Themen waren es dann, die auf der Militärseite sofort, wenn es konkret wurde, Widerstand entfachte. Da entspannte sich ganz rasch eine Kontroverse zwischen Militär und pazifistischer Bewegung.

Unmittelbar nach dem Krieg setzten die Kontroversen schon wieder ein, sozusagen ohne Verschnaufpause.

Jawohl, und es interessant zu sagen, dass das Militär dies schon während des Kriegs so im Sinn hatte. Es herrschte schon Aufbruchstimmung, aber so, dass sie sagten, jetzt darf das nicht wieder passieren, dass es nachher wieder eine „Nie wieder Krieg“-Bewegung gibt. Sie scharten sich schon im Krieg um ein Buch, es hiess „Bürger und Soldat“. Das war sozusagen ihr Programm.

Wer verfasste das?

Die Offiziersgesellschaft als grössere Einheit, mit Einzelautoren. Ich habe das Buch nicht. Ich kann im Einzelnen nicht inhaltlich drauf eingehen, aber die Stossrichtung war klar: Jetzt ja nicht einen Abbau der Armee riskieren, den wir später mit Mühe wieder aufbauen müssen, sondern jetzt muss es gerade weitergehen.

Das heisst, sie haben aus ihrer Sicht aus der ersten Zwischenkriegszeit „gelernt“.

Jawohl, ja. Und dann kam es aus pazifistischer Seite zu einer ganzen Reihe von Vorstössen, die quasi in die Gegenrichtung zielten – wobei das ein paar Jahre später war. Können wir einen dritten Weltkrieg verhindern, lautete eine der Fragen. Allerdings muss man sagen, dass auch schon auf Seiten der

Friedensbewegung während des Kriegs zweierlei lief, einerseits die Zielsetzung, die Vorbereitungen für die Friedensarbeit rechtzeitig an die Hand zu nehmen, und dann vor allem auch nicht nur auf der theoretischen, sondern auch auf der praktischen Ebene Friedensarbeit zu leisten. Das das waren mehrere Stossrichtungen, wobei die praktische Friedensarbeit auch den Wiederaufbau betraf.

Hängt das auch mit den fünf bis sechs Themen zusammen, die für den Friedensrat wichtig waren – ist das identisch?

Ja – wir können sie vielleicht ganz rasch erwähnen. Das eine Ziel war, endlich einen Zivildienst für Dienstverweigerer zu haben.

Das dauerte ja nachher noch etwa 40, 50 Jahre.

Ja, Jahrzehnte.

Wann wurde der Zivildienst eingeführt, in den 1980-er Jahren?

Der jetzige? Der ist erst zehn Jahre alt, also 1998. Denn das Buch „[Zivildienst, ein Zeitzeuge](#)“ – sprachen wir davon schon? – erschien soeben. Es handelt von zehn Jahren Erfahrung und Zivildienstleistungen, wobei dann [Ruedi Winet](#) die ungefähre Geschichte, was sich davor zugetragen hatte, kurz zusammenfasste. Das wäre dann die allfällige Dokumentation zum Thema.

Der Zivildienst war eins der sechs Ziele des Friedensrats.

Ja, das eher noch vorrangigere Ziel war natürlich die Rüstungsbeschränkung respektive Abrüstung. Jedenfalls bedeutete es umgekehrt, jetzt nicht noch aufzurüsten. Ein wesentlicher Punkt betraf die Hilfe an die sogenannte dritte Welt, die Entwicklungshilfe. Dann kann man gleich auch noch die möglichst praktische Hilfe an die Kriegsgeschädigten erwähnen. Den Gedanken an diese Hilfe müsste man gar noch etwas früher ansetzen, und diese Initiative hat ja auch etwas mit der UNHCR-Gründung zu tun. Dann kam dazu auch noch der Blick auf die UNO. Das hat der Schweizerische Friedensrat nicht gerade kräftig vertreten, denn die UNO entstand ja auch schon im gleichen Jahr, aber der Schweizerische Friedensrat hat doch –

Also UNO im Sinn von Beitritt.

Ja, im Sinn von Zusammenarbeit.

Wenn man die fünf Punkte betrachtet, sieht man sofort –

– wo man auf Widerstand stösst.

Ja, erstens das, und zweitens aber auch, dass die wichtigsten Traktanden wie Abrüstung, aber auch Entwicklungszusammenarbeit, UNO und Zivildienst, wie wir das dort schon erwähnt haben, wichtige Themen blieben.

Dauerbrenner.

Ja, ja, natürlich – und diese Themen wurden von der Friedensbewegung stipuliert und nicht von den sogenannten Militaristen.

Ja, ja, natürlich, konkret als damalige Arbeitspunkte, und zugleich waren es Fernziele, die dann Dauerbrenner wurden – oder sind.

Genau.

Dann versuchte ich ja auch bereits zu zeigen, dass diese Zielsetzungen vor dem Hintergrund deren Weltbild gleich von Anfang an zu Konflikten mit den Militaristen oder sagen wir mal mit den Rüstungsbefürwortern führen musste – da hinge ja dann auch die Fichenaffäre daran –, so dass eigentlich das Kriegsende schon direkt in den Kalten Krieg überging. Die Auseinandersetzung betreffend diese fünf Punkte wurde quasi der Inhalt des kommenden Kalten Kriegs.

Ja, wobei noch zu untersuchen wäre, wie die Konstellation in Osteuropa unter den Kommunisten aussah. Womöglich waren dort nicht dieselben fünf Punkte zentral. Dort jedenfalls kamen die Traktanden „Abrüstung“ und „Entwicklungshilfe“ nicht von „links“. Die Entwicklungshilfe der Kommunisten bestand wie die der Militaristen im Westen darin, dass man den einen in einem Land mit kriegerischer Auseinandersetzung Waffen gab, wenn die anderen in diesem Land von den „Kapitalisten“ aufgerüstet wurden..

Ja, aber ich meine jetzt die innenpolitische, schweizerische Auseinandersetzung. Die friedenspolitische Auseinandersetzung der nächsten Zeit in der Schweiz drehte sich wesentlich um diese Punkte.

Und nochmals, diese Punkte lagen gleich nach dem Krieg, zack, auf dem Tablett.

Ja. Und nach meinen Notizen würde genau diese Konstellation dann die friedenspolitische Auseinandersetzung zwei Abstimmungen betreffend aufzeigen. Das eine ist die Abstimmung über die Atomrüstung oder Atombewaffnung der Armee, das zweite die Volksabstimmung über den Waffenexport, und bei beiden wurde scharf gegen Pazifisten und gegen die Linke geschossen weil das zur Schwächung der Wehrkraft – so lautete dann die nächste Bezeichnung – führen würde und damit letztendlich zum Verzicht auf Verteidigung, damit also einem landesverräterischen Tun entspräche.

Natürlich. Und die ganzen Geschichten von der Freiheit und Unabhängigkeit wurden bestimmt auch immer wieder zitiert, und in Zusammenhang mit dem Waffenexportverbot beziehungsweise je älter das 20. Jahrhundert wurde, desto mehr, kam auch auch das Argument der wirtschaftlichen Schwächung und der Arbeitsplatzzerstörung respektive auf der anderen Seite das Argument der Konversion zum Vorschein.

Das war bei der Waffenausfuhr das wesentliche Argument.

Interessant ist aber schon, dass man zumindest bei der Atombewaffnung in den 1950-er Jahren noch nicht so wirtschaftlich argumentiert.

Dort noch nicht, ja, eindeutig.

Ich lese ja so seit den 1980-er Jahren Zeitung, und habe es so in Erinnerung, dass seitdem das Arbeitsplatzargument praktisch immer ins Feld geführt wurde.

Es war stets ein Hauptargument.

Früher war es wohl noch mehr so die Wilhelm-Tell-Metaphorik...

Wenn wir jetzt gerade dabei sind, möchte ich aufzeigen, dass im Fall der Atombewaffnung der Schweiz interessanterweise sowohl die ganze Debatte als auch die Initiative, die ein Verbot der atomaren Rüstung verlangte, von uns ausging. Dies nachdem man erfuhr, dass die Militärs und sagen wir einmal der Apparat des EMD einen solchen Plan hatten. Und die Reaktion darauf war so scharf, dass es geradezu ein Beweis war, dass sie es geplant hatten. Eine konkrete Vorlage, ein konkretes Projekt, das man hätte angreifen können, gab es noch gar nicht, als unsere Seite erfuhr, dass das im „Tun“ ist. Es wurde aber derart scharf reagiert, dass es bewies, dass sie es vorhatten.

Es gehen bei unserer Diskussion immer 150 Punkte auf, die man irgendwie abhaken muss – aber wie wird man so etwas inne? Weiss man, wer das inne wurde?

Ja ich jetzt nicht. Aber die haben auch publiziert. Wahrscheinlich mussten sie das eine oder andere publizieren, um die eigenen Militärkreise langsam für die Sache zu gewinnen, rechneten dabei aber nicht damit, dass die Gegenseite so rasch reagieren könnte. Aber es lief dann sehr rasch auf diese Weise, und sowohl der Bundesrat als auch das Parlament lehnten die dabei entstandene Initiative gegen die Atombewaffnung ab und reagierten scharf. Das Interessante dabei ist – wir greifen vielleicht jetzt ein bisschen vor –, dass sie natürlich sagten, wir müssen das machen, weil wir mit unserer Verteidigung gegenüber dem Ausland nur dann glaub- und vertrauenswürdig sind. Wir sagten natürlich, dass man in diesem Moment damit rechnen muss, dass Atomwaffen gegen Atomwaffen eingesetzt werden. Wenn wir meinen, wir müssen unsere Landesverteidigung auf Atomwaffen aufbauen, ist dies die logische Reaktion, dass wir mit noch grösseren Atomwaffen angegriffen werden.

Das führte ja dann auch zur ewigen Diskussion die Landesverteidigung betreffend, dass die dann sagten oder sagen, nein, nein, wir müssen dem zuvorkommen. Und so schaukelt sich das hoch.

Ich möchte das einmal so zusammenfassen. Aus heutiger Sicht hat ja die Friedensbewegung einen geringen Stellenwert. Sie wird als schwach, ja teils gar veraltet wahrgenommen. Zum zweiten ist zu sagen, dass nur ganz wenige Volksinitiativen vom Erfolg gekrönt sind. Die Initiative gegen die Atombewaffnung der Schweiz war jedoch eine solche. Auch international, wo es das Initiativrecht nicht gibt, warf die Friedensbewegung das Ihre in die Waagschale. Ich würde im Rückblick sagen, dass diese heute eher belächelte, wenig ernst genommene Friedensbewegung so bewertet werden muss, dass sie es – sogar unter der erschwerten Ost-West-Zusammenarbeit – schaffte, die Welt vielleicht vor Schlimmerem zu behüten: dass es tatsächlich bislang nicht noch zu einem fast noch grösslicheren, Dritten Weltkrieg im kriegsmässig schrecklichen 20. Jahrhundert kam. Übrigens, nahm denn das Büchlein „Wie wir einen Dritten Weltkrieg verhindern können“, das Du erwähnt hast, schon Bezug auf die drohende Atombewaffnung?

Das glaube ich nicht.

Aber hier spielt die Gründung und Unterstützung der UNO eine grosse Rolle. Man sah, wenn es wieder Krieg gäbe, dann käme der UNO eine wichtige Bedeutung zu, um das zu verhindern – dazu kamen natürlich noch die anderen vier oder fünf Punkte auf dem Programm, über die wir gesprochen haben.

Die fünf Punkte brachte der Schweizerische Friedensrat vor den Plänen zur Atombewaffnung der Schweiz vor.

Ja. Die fünf Punkte, die du zuvor aufzähltest, bildeten aber das Konzept, um den dritten Weltkrieg zu verhindern, nehme ich an.

Ja.

Du sagtest, die Initiative gegen die atomare Bewaffnung kam von euch, von der Friedensbewegung. War das beim Waffenexportverbot das gleiche?

Dort auch, ja. Beide waren Vorstösse von Seiten der friedenspolitischen Gruppierungen – und sie stiessen beide Male auf dermassen scharfe Widerstände, zunächst von den Behörden. Interessant ist, dass ja der Bundesrat einige Jahre nachher eine Verzichtserklärung auf die Atombewaffnung abgab. Natürlich hat er es nie gross offiziell gesagt, weil er sonst im Nachhinein hätte den anderen Recht geben müssen. Dies im Sinn von, euch haben wir verteufelt, fast als Landesverräter, weil ihr das Land dem Feind ausliefert, wenn wir keine Atombewaffnung haben – jetzt aber verzichten wir, verzichtet der Bundesrat selber. Er durfte das also nicht gross bekannt geben. Interessant sind die Gründe, die zum Rückzug führten. Vermutlich waren es drei. Erstens merkten sie plötzlich, das Projekt wäre ja nur durchführbar, wenn wir uns den amerikanischen Atomwaffen unterwerfen, also völlig in Abhängigkeit einer Grossmacht begäben.

Dies hätte Nato statt Neutralität bedeutet.

Ja. Ein zweiter Grund hat wohl darin bestanden, dass sie sahen, dass es technisch nicht machbar war. Drittens und überhaupt wäre es auch finanziell nicht machbar gewesen.

Es hätte zu einem Disaster geführt, einer Nordkoreanisierung.

Es war jedenfalls interessant, wie der Bundesrat den dummen Pazifisten Recht geben musste, die ein paar Jahre davor schon das Gleiche behauptet hatten. Damals war es eben eine Behauptung gewesen, inzwischen „war“ es so. Vielleicht, muss ich sagen, hätte die Friedensbewegung gegenüber der Armeelobby stärker ausnützen müssen, dass sie damals Recht behielt. Es war eine Stärkung für sie, die sie hätte stärker ausnützen können.

Dies ist ja dann auch eine Frage der kommunikativen Möglichkeiten. Ein Punkt noch: Wurde bei der atomaren Bewaffnung seitens der Friedensbewegung das Argument aufgebracht, das dies gleichbedeutend mit der Preisgabe der Neutralität wäre?

Man musste vielleicht nicht ein Mal so sehr auf diesen Punkt setzen. Es war fast mehr eine Auseinandersetzung darüber, ob dann eine Verteidigung, die die absolute Zerstörungskraft schon in sich trägt, überhaupt noch einen Sinn hat. Es ging also mehr in die Sinnfragen und in die Ethik hinein, wieder einmal im Geiste eines Albert Schweitzer und – ich hätte da noch ganz viel Literatur zu dieser Geschichte.

Aber – auch um wieder ein bisschen auf den Faden der chronologischen Erzählung zurückzuführen – die Grundaussage all dessen, was wir jetzt sagten, ist, dass nach dem Zweiten Weltkrieg nicht wirklich ein Aufbruch stattfand.

Ja. Es gab nach dem Zweiten Weltkrieg keinen wirklichen Aufbruch, weil die Vorstellungen von Frieden beziehungsweise Landesverteidigung und Sicherheitspolitik bei der Friedensbewegung und den Militärs eben zu weit auseinander lagen.

Das habe ich gut begriffen. Wichtig ist aber auch noch, dass Du sagtest, dass die Positionen, die während des Zweiten Weltkriegs schon klar waren, eigentlich die Auseinandersetzungen während fast 60 Jahren, ja eigentlich sogar bis heute, vorausbestimmten, voraus schrieben – und kulminiert hat sich das einstweilen in den beiden Initiativen zur Atombewaffnung und zur Waffenausfuhr.

Ja, richtig.

Darf ich Dich doch noch fragen – mehr biografisch –, wie Du das Ende des Zweiten Weltkriegs erlebt hast? Du warst ja immer in Basel. Kannst Du mir nicht erzählen, wie das vor sich ging?

Es kämen jetzt eben zwischendurch – ich machte da einen Einschub – die drei Männer und zwei Frauen, die für mich im Übergang von der Kriegs- zur Nachkriegszeit ganz persönlich eine grosse Bedeutung hatten. Die Frage ist, wie viel wir da schon notiert hatten.

Wir haben Ragaz eigentlich schon indirekt über die Zensur gestreift. Ceresole wurde als SCI-Gründer auch schon erwähnt. Dies wären schon zwei der drei. Dann wären noch Max Daetwyler und Karl Barth. Du sagtest, Du wolltest noch über Daetwyler reden.

Dem bin ich eben nie begegnet. Für mich hatte der keine Bedeutung. Hingegen hatten dies die drei bedeutendsten Pazifisten aus den 1930-er Jahren. Dort müsste man Daetwyler erwähnen.

Aber Daetwyler hat ja noch viel länger gewirkt.

Ja, ja, bis in die 1950-er Jahre.

Ragaz, sagtest du, starb 1945.

Und Ceresole auch.

War das ein bisschen ein Vakuum damals, als diese beide wichtigen Persönlichkeiten einfach starben?

Nein.

Eben, der Schweizerische Friedensrat wurde ja gleich gegründet.

Ja, und da käme ich jetzt ein bisschen aufs Persönliche. Wenn man fragt, inwieweit man während des Kriegs schon Gedanken zur Nachkriegszeit machte, muss man sagen, dass da auf pazifistischer Seite recht viel lief – und auf militärischer auch.

Eben, das ist ja interessant, es dachten beide schon darüber nach, wie es nachher weiter geht.

Beide für sich.

Aber eben doch vermutlich beide aus der Sehnsucht heraus, dass die Anspannung und das Kriegselend mal aufhören. Herbeigesehnt haben das Kriegsende wohl beide.

Ja. Ich würde sagen, auf der Militärseite war dies natürlich. Gut, es kommt natürlich auch ein bisschen auch der Wahn auf Militärseite ins Spiel, wir hätten mit unserer Landesverteidigung überlebt, dank dieser Landesverteidigung hätten wir unser Land gerettet.

Ja. Da konnte man womöglich das Kriegsende nicht so offen herbeisehnen. Das hätte bedeutet, dass man einräumt, dass man mit den Mitteln doch knapp ist.

Ja, klar, und weltpolitisch war man eben nicht so im Klaren, wie's danach weiter geht. Es war mal die Hitler-Diktatur abgeschlossen, aber was daraus würde, das war aus damaliger Sicht noch völlig offen.

Kann man sagen, die Zeit der Unsicherheit blieb?

Nur schon die Weiterexistenz und künftige Rolle Deutschland war unsicher. Grundsätzlich war die Bereitschaft da, der deutschen Bevölkerung zu helfen, was allerdings auch zu Auseinandersetzungen führte. Es gab Leute, die sagten, diesen „cheibe Schwaben“ soll man jetzt nicht noch was zu Liebe tun wollen.

Aber sagte man „cheibe Schwaben“ oder Nazis?

Nazis natürlich, das wurde gleichgesetzt. Aber es wäre schon noch zu erwähnen, dass es eben nicht so selbstverständlich war, dass man half. Aber immerhin, eine gewisse Unterstützungsbereitschaft war da – und von der Schweiz wurde eben – ich weiss nicht, wie weit wir das erzählt haben – mit der Initiative Olgiatis ein wesentlicher Beitrag geleistet. Olgiati besuchte während des Kriegs die USA, um die Möglichkeit der Nachkriegshilfe durch die Quäker zu klären, denn er wusste, dass im Ersten Weltkrieg die Quäker, obwohl sie eine kleine Randgruppierung waren, sich in dieser Hinsicht einen Namen geschaffen hatten. Er ging also hin, um das zu besprechen, und während er in den USA war, wählte ihn der Bundesrat als Leiter der Schweizer Spende, also der gesamten koordinierten Nachkriegshilfe, und das war für uns alle eine höchst interessante Angelegenheit.

Für uns – das heisst für die Friedensbewegung –

– dass ein Mann aus der Friedensbewegung an diesen Posten gerufen wurde.

Was machte Olgiati nochmals? SCI-Gründer? Nein?

Ganz kurz gesagt, er war eigentlich Mittelschullehrer, Mathematiker, übte diese Profession aber kaum aus und wenn, dann nur kürzere Zeit, und stiess noch vor dem Krieg auf den SCI. Er war vor 1930 im Münstertal dabei und setzte sich dort voll begeistert für den Zivildienst ein, und er wurde dann sofort Nachfolger als SCI-Leiter beim Tod von Ceresole.

Und nach dem Zweiten Weltkrieg war er dann eben der Mann der Schweizer Spende.

Ja. Man fand das erstaunlich. Man hätte am ehesten angenommen, dass dafür ein Mann aus der Bundesverwaltung oder ein Parlamentarier mit Namen oder ein Militär, ein Managertyp, gewählt werden würde. Die Wahl Olgiatis war überraschend.

Weiss man, wieso die Wahl auf ihn fiel?

Das weiss ich zu wenig. Er muss natürlich Leute gehabt haben, die ihn empfohlen haben, die in Bern für ihn sprachen. Die effektiven Details des Vorschlags und der Wahl kenne ich aber nicht – und, ja, wir können das jetzt eigentlich hier unterbrechen.

Olgiati zählst Du auch zu den für Dich wichtigen Personen. Wieso? „Nur“ dadurch, was sie taten?

Ja. Wir haben vorher darüber gesprochen, dass ich schon vor dem Weltkrieg wusste, was der SCI ist. Während des Kriegs erfuhr ich schon bald, dass die Organisation sich für Nachkriegsaufgaben engagieren würde. Es wurden ungefähr in der Mitte des Kriegs auch schon erste Aufrufe gemacht. Dabei wurden hauptsächlich Leute mit handwerklichen Fähigkeiten gesucht. Daher kam es für mich nicht in Frage, dass ich mich konkret interessiert und angefragt hätte. Ich dachte aber doch, ich würde dann mindestens einmal in den Sommerferien in eins der kleineren SCI-Lager gehen. Solche gab es im Bündnerland. Die waren dann aber besetzt.

Um welches Jahr handelte es sich?

Das war so ungefähr Mitte Krieg. Und so machte ich in allen vier Kriegsjahren in den Sommerferien Landdienst bei Bauern im Bündnerland. Das war für mich noch interessant.

Das war einfach eine Unterstützung der Bauernbetriebe, denen im Krieg ja die Männer fehlten, ja? Und die organisierte der SCI? Das würde auch heissen, dass Du in den Kriegsjahren nebst Ausbildung und Zivilschutz in Basel auch noch diesen Freiwilligendienst versahst.

Es handelte sich nicht allein um den SCI, sondern auch um den studentischen Arbeitsdienst, beziehungsweise es ging alles ineinander über. Es gab den allgemeinen Landdienst, eine neue Landdienstinstitution, der der SCI sich sofort anschloss. Nicht dass der SCI dadurch finanzielle Unterstützung erhalten hätte, aber zwei Vorteile ergaben sich. Die SCI-Lager wurden als Landdienstlager anerkannt, und dadurch erhielt er Vergünstigungen vor allem für Transport und Billette. Man hatte also freie Fahrt. Und ich – darauf kommen wir dann gerade, an welchen Orten ich 1945 und 1946 mitgemacht habe...

Aber bist Du denn über den SCI dazugekommen?

Nein, wie gesagt, im Krieg war es noch der studentische Landdienst.

Wo warst Du denn im Einsatz?

Auf der Lenzerheide und zwei Mal im Engadin und ein viertes Jahr noch...

Bei Bauern?

Bei Bauern.

Und was machtest Du?

Heuen. Im ersten Jahr lernte ich sofort zu mähen. Das war noch Handarbeit. Das kann man sich heute nicht vorstellen.

Gefiel Dir das?

Ja, da machte ich intensiv und gern mit.

Maltest Du da auch?

Ja, das habe ich jedes Mal getan.

Die Bilder wären noch vorhanden?

Ja, ja, die sind irgendwo.

Hattest Du danach mit den Familien noch Kontakt?

Nicht mehr, nur mit einer später bei Gelegenheit noch einmal wieder. Sonst nicht.

Wieso machtest Du da mit?

Einfach weil ich fand, die Sommerferien – die meisten meiner Kollegen waren im Militärdienst. Da fand ich, ich kann auch meine Sache leisten. Das war eigentlich der Grund.

Gab es einen sozialen Grund oder gar Druck, dass man auch etwas macht?

Ja und Nein. Es wäre mir gar nie in den Sinn gekommen, was man in den Ferien hätte anderes unternehmen. Reisen konnte man jedenfalls nicht, oder es wäre einem nicht in den Sinn gekommen.

Man hatte kein Geld, ausbildungsmässig lief nichts – und die Verdunkelung gab es im Sommer auch nicht zu kontrollieren...

Ja, das war während der Arbeitszeit. Also meldete ich mich 1945. Die Situation war die folgende –

Aber eben, das war dann beim SCI –

Ja, und der SCI führte im Jahr davor – also 1944 – einen ersten Ausbildungs- und Einführungsdienst für Freiwillige durch, die in den Auslandseinsatz gehen würden, und 1945 schlossen sie gleich nochmals einen solchen Kurs plus einen Kurzeiteinsatz während der Sommerferien an. Dort konnte ich dabei sein und wirkte fünf Wochen mit.

1945, das war also unmittelbar nach dem Krieg.

Ja, mit der Aussicht, dass ich mich nachher im Folgejahr zusätzlich für einen Haupteinsatz melden würde.

Das wäre dann schon 1946.

Ja. Das kam dann effektiv auch so, und das Interessante dabei ist, dass im Winter 1946 anlässlich der Hauptversammlung des SCI in Bern bereits eine Reihe Freiwillige kamen und über ihren Auslandeinsatz berichteten, und daran konnte ich mich fast nahtlos anschliessen.

Aber wo warst Du denn 1945 in den fünf Wochen?

Das war in einem Bergdorf, in St. Stephan im Simmental, ein Stück herwärts von der Lenk. Wir leisteten dort Aufräumdienst bei Bauern, deren Land überschwemmt worden war. Deshalb war diese Arbeit schweizerisch als Landdienst anerkannt, und wir konnten die Tätigkeit auch als Landdienstlager ausführen – aber mit Leuten bestückt, die vom SCI organisiert worden waren.

Hattest Du da Deine Ausbildung als Zeichenlehrer bereits abgeschlossen?

Ja.

Wann wurdest Du damit genau fertig?

Im Jahr davor.

1944.

Oder Frühjahr 1945. Das würde wahrscheinlich stimmen. Da gab ich ein Jahr lang bereits in Basel Unterricht – Vertretungen und Stellvertretungen, 1944 bis 1945.

Das gefiel Dir nicht so – oder doch?

Doch, doch.

Da übstest Du ja das erste Mal Deinen Beruf aus – und hast Geld verdient.

Ja, ja, und ein bisschen Geld verdient.

Aber dann warst Du doch bereit – gut 1945 war's in den Sommerferien, und in der zweiten Hälfte 1945 hast Du dann noch einmal gearbeitet. Im Winter folgte dann der Auslandseinsatz.

Ja.

Aber dann warst Du doch bereit, nach höchstens gerade einmal anderthalb Jahren, also eigentlich am Anfang Deiner Karriere als Lehrer und als Du eben erst Geld zu verdienen begonnen hattest, diese Laufbahn und den Geldverdienst vorläufig wieder aufzugeben.

Das ist jetzt lustig, dass Du das nachrechnest. Ja, ja. Das war mir jetzt gar nicht so bewusst. Für mich war damals einfach quasi entscheidend, dass in jenem Winter, 1946, die ersten Freiwilligen aus Frankreich, Holland und so weiter kamen und von dieser Arbeit berichteten, und an diesem Treffen waren auch die wichtigen Leute des SCI dabei – wie Olgiate und andere –, so dass ich sagte, so, jetzt stelle ich mich ab dem Frühjahr für ein ganzes Jahr für einen Volleinsatz zur Verfügung.

Was erzählten die denn von Frankreich und Holland? Handelte es sich um Wiederaufbau nach dem Krieg?

Ja.

Schulen, Häuser, Spitäler, Kirchen?

Ja, diverse. Ich kann jetzt konkret sagen, dass ich auf zwei Verbindungsleute des holländischen Zivildiensts stiess, die gerade dabei waren, einen Einsatz zu organisieren und Freiwillige brauchten, und zwar für die südwestlichste Insel des Landes, also die Walcheren. Das war hoch interessant. Wenn wir hier ganz Holland nehmen – so ist es auf der Landkarte dargestellt –, dann lässt sich sagen, dass die Alliierten beziehungsweise, von der andern Seite her, die Deutschen die ganze Front von Deutschland her durch Holland bis nach Belgien aufbauten – einen kompletten Festungsgürtel.

Dem Meer nach.

Ja, überall dem Meer nach. Holland wurde von US-Truppen befreit.

Über den Gürtel?

Ja. Die Deutschen zogen sich zurück, immer mehr, und waren am Schluss nur noch auf der Insel Walcheren, und so beschloss die Alliierten zusammen mit den holländischen Behörden, diese Insel zu sprengen. Sonst waren die letzten Deutschen einfach nicht wegzubringen. Und sie sprengten die Insel.

Da hatte es keine Einwohner mehr drauf?

Doch – und sie setzten die Insel unter Wasser. Das reicht für Holland schon. Unter Land setzen heisst, ausser Kurs bringen. Darüber habe ich einen Haufen Dokumente, weil ich einen ganzen Sommer da war. Die Dämme waren gesprengt, und die Dörfer auf der Insel waren der Flut und Ebbe ausgesetzt und brauchten unmittelbar Hilfe – und die Schweizer Gruppen, die schweizerischen Freiwilligen, zusammen auch noch mit Dänen und andern, sie leisteten für die Einwohnerinnen und Einwohner, die zumeist nur noch notdürftig in ihren Häusern wohnten, verschiedenartigste Hilfe.

Gab es bei dieser Aktion auch Opfer unter der Zivilbevölkerung?

Ja, vielleicht, möglicherweise kaum.

Aber die Deutschen konnte man erfolgreich vertreiben?

Ja, das Problem war einfach, dass die eigenen Behörden zusammen mit den Befreiungsarmeen ihr eigenes Land opfern mussten. Die beiden Verbindungsleute hatten noch erzählt, wie sie dauernd im Dorf helfen und was sie gar an Vorkehrungen machen mussten wegen Flut und Ebbe. Als ich im Frühjahr 1946 anreiste, war gerade der letzte Deich geschlossen worden. Es waren vier bombardierte Stellen gewesen. Jedoch das Land war versalzen. Wir trafen auf braunen, salzigen Boden. Wir mussten nur dazwischen eine Hilfsarbeit verrichten, bis dann wieder – also die Böden regenerierten sich von Natur aus.

Durch Regen?

Die Insel verfügte zuvor über ausgesprochen fruchtbares Land. Es hatte sich sogar um Gartenland für den Süden von Holland gehandelt. Das Erdreich erholte sich jedoch später selber komplett, von dem Moment an, wo die Dämme wieder abgeschlossen waren und das Salz – auf natürliche Art – durch Regeneinfälle wieder ausgelaugt wurde. Um es ein wenig detaillierter zu erzählen, machte ich ab dem Frühjahr 1946 Folgendes: Zunächst fand das zweite Ausbildungslager in St. Stephan statt. Dort

allerdings meldeten sich hauptsächlich Leute, die danach für einen Auslandseinsatz bereit waren. In St.Stephan waren wir in einem Bauernhaus einlogiert und verrichteten Räumungsarbeiten, indem wir das überschwemmte Erdreich ab- und wieder frischen Humus hinführten. Dies bedeutete ein paar Monate Arbeit. In diesem Dorf war ich vom Frühjahr an grob gesagt für einen guten Monat Gruppenleiter – und meine Frau, meine zukünftige Frau, war Küchenchefin. Ab Frühjahr 1946, gegen Mai zu – ich muss das in Kürze einschieben, es war lustig –, musste ich für gewisse Vorbereitungen ein, zwei Mal für den SCI nach Zürich. Zu diesem Zeitpunkt stand bereits die Liste der Personen fest, die später bei Auslandseinsätzen beteiligt sein würden – und unter diesen Freiwilligen war auch eine Elisabeth Mauch aus dem Thurgau aufgelistet, die ebenfalls kommen würde. Es hiess, sie sei ebenfalls ab den Frühlingsferien bereit, also könne man sofort starten. Und so wurden wir zwei quasi bestimmt, das Lager in St.Stephan aufzubauen und die Arbeit anzufangen, einfach so vom Bürotisch aus. Dort sahen wir uns zum ersten Mal – weil es einfach noch darum ging, noch eine Menge Vorbereitungen zu treffen sowie Instruktionen entgegen zu nehmen.

Wo befand sich das Büro?

Es lag nicht im Gartenhof, dem heutigen Domizil des Friedensrats, das war erst später der Fall – es befand sich in der Innenstadt. Kurzum wir waren im Frühjahr am selben Tag nach St.Stephan bestellt worden. In Zürich war's eine ganz bürokratische Angelegenheit gewesen. In St.Stephan begannen wir gemeinsam die Arbeit.

Erinnerst Du Dich ans Datum?

Ja, das kann ich Dir angeben.

Nämlich?

Auswendig weiss ich es nicht. Wir begannen wohl im April oder Mai. SCI, St.Stephan, 1946, hier sind die Dokumente. Hier ist alles Weitere. Und hier liegt eine ganz grosse Dokumentation über die Arbeit in Holland sowie darauf folgende Einsätze. Also, hier siehst Du mit Datum, wann es begann, da die Buchhaltung. Sie umfasst die ganze Teilnehmerliste. Danach spielte es sich aber kurz gesagt so ab, dass die Leute einzeln für Auslandseinsätze abgerufen wurden. Lisbeth wurde dabei bereits einige Zeit vor mir mit anderen zusammen einem Einsatz in Frankreich zugeteilt, während ich danach nach Holland delegiert wurde.

So verlor ihr euch wieder ein bisschen aus den Augen?

Ja. Bis dann bereits wieder die ersten Briefe zurückkamen. Für Lisbeth war's dann sofort ein harter Einsatz, in Metz. Dort ging es darum, ein Waisenhaus wieder instand zu stellen sowie weitere Instandstellungsarbeiten im Spital zu leisten. Dies bedeutete praktisch einen handwerklichen Einsatz. Die meisten Freiwilligen vor Ort waren in der Tat Handwerker, und die paar Frauen, die dabei waren, waren einfach mit eingespannt worden – Lisbeth lernte dort schlicht und ergreifend das Malen und Gipsen. Es hiess quasi vom ersten Tag an – mach, wobei die anderen mehr oder weniger Fachleute waren. Ich kam ein bisschen nachher dran, das ist hier ersichtlich an den Daten. Ich wurde zugeteilt für die Walcheren, wobei es sich um ein schon bestehendes Projekt handelte, das bereits im Jahr davor in Gang gebracht worden war. Zu jenem Zeitpunkt hatte die Insel noch unter Wasser gestanden. Als ich kam, war's hingegen trocken gelegt, und die Gruppe leistete kleinere Kanalisationsarbeiten. Es handelte sich um die Verrichtungen, die wir überhaupt erledigen konnten beziehungsweise die von Hand getätigt werden mussten. In diesem Dokument hier ist gleich die Fortsetzung ersichtlich. Lustigerweise waren wir in einem villenähnlichen Haus untergebracht. Das war jedoch einfach mehr oder weniger kaputt. Deshalb konnte man uns dort einlogieren. Es war an sich nicht mehr bewohnbar. Daher konnte es die Gemeinde zur Verfügung stellen. Hier teilten wir uns einfach die zwei, drei bewohnbaren Räume.

Hier grubt ihr also die Kanalisation und tragt die vorläufig tote, versalzene Erde an?

Ja, das ist das, was wir machten, und das Land bestand einfach aus toter brauner Erde. So jedenfalls sah sie aus. Wir taten Folgendes. Die Frauen organisierten einen Kindergarten im Dorf. Wir ändern verrichteten besagte Kanalisationsarbeiten.

Wie hat man sich da eigentlich verständigt?

Auf Holländisch und Englisch.

Du konntest Englisch?

Nein. Sozusagen nicht. Ich begann daran zu arbeiten, dass ich Holländisch verstand und mitsprechen konnte. Es gab natürlich auch Leute vor Ort, die Deutsch konnten. Natürlich war Deutsch nicht eben... Deutsch war zu jener Zeit in Holland natürlich völlig verpönt. Das ist ganz klar. Bereit vor uns hatte schon eine Gruppe aus Dänemark geholfen. Als wir dann bereits dort waren, führten die noch einen Festtag durch, den Dronning Verjaardag oder Königinnengeburtstag. Dies war ihr Nationalfeiertag. Aus diesem Anlass wurden Reiterspiele durchgeführt. Du siehst mich hier, wie ich nebenbei dabei bin, Skizzen zu verfertigen. Aus diesem Anlass wurde an Ort und Stelle ein Umzug durchgeführt, gewissermassen als Dank an die Gruppe, die ein Jahr davon hier gearbeitet hatte, zu Ehren der Dänen also.

Wie lang befandest Du Dich auf der Insel?

Nicht so lang, denn als es auf den Winter 1946/1947 zuging, hiess es, ich müsse mich zum nächsten Dienst nach [Saarbrücken](#) aufmachen – und das war wieder etwas ganz anderes. Aber es war so weit etwas Hochinteressantes. Nun handelt es sich bei Saarbrücken ja um eine der Städte Westdeutschlands. Dabei kommen wir auch wieder auf die Schweiz zurück, denn Schweizerspende hatte just den Auftrag, den zehn am meisten zerstörten Städte im Rheinland durch Hilfsaktionen beizustehen. Freiburg war von der Schweiz aus gesehen die nächst gelegene, zu den am weitesten weg gelegenen zählten Städte nahe bei der holländischen Grenze. Wir aber waren in Saarbrücken. Das Interessante daran war wiederum die Tatsache, dass sich die Stadt zu jener Zeit unter französischer Besetzung befand, aber bereits von den Amerikanern befreit worden war. Die Amerikaner, so erzählte man uns, kamen nun mit fertigen Behördenlisten. Sie hatten also sofort mit Untergrundorganisationen in Holland zusammengearbeitet, so dass sie die Behörden gleich einsetzen konnten, bevor Wahlen möglich gewesen wären. Gleichzeitig befand sich aber die französische Besatzungsverwaltung in der Stadt. Wir hatten, gesamthaft gesehen, nun einfach ein Sozialprogramm durchzuziehen. Dies geschah im Rahmen der [Schweizerspende](#), aber durch eine Zivildienstgruppe. Ich kann ganz kurz sagen, was wir machten. Die Schweizerspende schaute sich sofort, als sie das Zehn-Städte-Programm plante, nach Partnerorganisationen um. In einer Stadt arbeitete das Rote Kreuz, in einer anderen das Arbeiterhilfswerk, in einer das SCI, in einer weiteren wiederum die Frauengruppe. In Saarbrücken war's der SCI.

Baute man da Häuser auf?

Nein – es war ein Sozialprogramm, und der Hauptteil der Arbeit bestand in der Kinderspeisung. Dies hatte Folgendes auf sich, und es ist hier gerade auch sichtbar, weil es die Fortsetzung in meiner Fotodokumentation darstellt. Also, Saarbrücken gehörte auch zu den Städten, die zu etwa 80 Prozent zerstört worden waren, und ich staunte an und für sich, in welchem Umfang und gewissermassen mit deutscher Gründlichkeit die Stadt bereits wieder quasi lebensfähig gemacht worden war, obwohl sie so aussah, wie die Aufnahmen hier zeigen.

Diese Stadt hast Du betreten.

Ja. Und wir machten dort das Folgende. Wir waren eine Zivildienstgruppe, handelten aber im Auftrag der [Schweizerspende](#) und mussten an Ort und Stelle mit der deutschen Behörde und der französischen Besatzungsbehörde verhandeln. Dabei war für die Arbeiten, die wir vorkehren wollten, immer die eine oder andere Behörde oder es waren beide Behörden zuständig. Dies war unsere Lage. Auf dem Theaterplatz standen Baracken, und darin waren wir einlogiert. Das Theater ist berühmt – und zwar aus folgendem Grund. Hitler hatte es der Stadt Saarbrücken gestiftet, zum Dank, dass sie sich entschieden hatte, wieder „heim ins Reich“ zu kehren. Und auf dem [Theaterplatz](#) in der Baracke unterhielten wir eine Küche. Diese Brücke hier war damals noch zerstört. Hier ist die Fähre zu sehen, die damals in Betrieb war. Hier ist der Kindergarten, den wir in einer weiteren Baracke führten. Dies war die Küche. Es hatte – gewissermassen als unsere Angestellten – auch drei Deutsche vor Ort. Die Deutschen, die man bezog, machten den Transport, mit dem Transporter. Wir besorgten die ganze Organisation, die Verhandlungen mit den Schulen etwa, und waren auch zuständig für den Nachschub, die Ware selber, die in grossen Transporten aus der Schweiz durch das ganze Rheinland mit Lastwagen her geschafft wurde. Für die LKWs wiederum musste man bei den Behörden

Benzinscheine beschaffen, und wenn die Deutschen keine Zettel hatten, musstest Du zu den Franzosen gehen oder umgekehrt.

Handelte es sich bei diesem Nachschub um Lebensmittel?

Ja.

Und Kinderspeisung – dies bedeutete, für die Kinder zu kochen.

Ja.

Und der Kindergarten, war der dazu da, dass die Eltern beim Wiederaufbau arbeiten konnten – oder waren es Waisen, die ihr betreuet?

Es ging um beides. Gut, ich kann Dir noch sagen, es gab noch eine Abteilung, eine Schneiderei für Frauen, die Kleider verfertigten. Man kann es so sagen, von der Organisation her: Die Kinder erhielten am Morgen weitgehend kein Frühstück zu Hause und hatten dafür in den Schulhäusern eine Hauptmittagsverpflegung einzunehmen. In unserem Betrieb wurde folglich am Vormittag gekocht und das Essen danach in die Schulen transportiert.

Mit dem kleinen Auto, das man gesehen hat?

Damit zur Hauptsache. Da hat man also für so und so viele Kinder jeden Tag gekocht – dies und die ganze Suppenküche bildete einen Teil des ganzen Betriebs, ein anderer Teil wiederum war die Nähstube für Frauen, die man da gerade sah.

Weil natürlich Not an warmer Kleidung herrschte.

Jawohl.

Du warst ja 1946 und 1947 dort, also eher in der herbst- und winterlichen Zeit.

Ja – überhaupt im Winter.

Da fror man also tendenziell.

Ich war genau im Winter dort.

War es kalt?

Ich kann mir nicht einmal mehr genau vorstellen, welche Art Heizung wir in der Baracke hatten.

Kohle – oder irgend ein Holzkanonenofen.

Ja, ja, ja, ja.

Man wird auch mit Holz gekocht haben.

Kohle, wahrscheinlich. Kohle war natürlich etwas, das sie hatten. In jeder Hinsicht bestanden genaue Abmachungen. Sie hatten also die Verantwortung für die Kohlenlieferung und so weiter.

Aber die Frauen aus der Zivilbevölkerung konnten dort Kleider nähen, und zwar erhielten sie dazu Material, das sie sich sonst nicht hätten leisten können.

Es war Material, das aus der Schweiz kam.

Sozusagen Schweizer Textilien.

Das Ganze lief so ab, dass die Koordination, die Leitung eines relativ vielfältigen Sozialdiensts von mir aus ging.

Das hast Du als gemanagt?

Ja, etwas, was ja mir im Prinzip nicht entsprach. Aber es ging einfach darum – als ich kam, war das Ganze ja in Betrieb. Ich kam ja mitten da hinein und musste quasi den Leiter ablösen, der darauf zurückkehrte.

War das auch ein Schweizer?

Ja. Ich war von Oktober bis März dort. Meine Aufgabe bestand aus Büroarbeit. Das würde man ja auch nicht denken. Ich musste natürlich vor allem weitgehend täglich das Programm aufstellen, darunter also auch etwa koordinieren, wie die Freiwilligen eingesetzt werden und welche Arbeiten sie verrichten sollten. Und zwischendurch ergaben sich dauernd ungeplante Schwierigkeiten, zum Beispiel mit den Transporten...

Da geht mir durch den Kopf – es ist ein bisschen komisch, Du warst Zeichenlehrer, hattest eine künstlerische Orientierung, aber nun hattest Du so eine Bewegung gemanagt.

Ja, es war etwas völlig Fremdartiges.

Ja, aber jetzt musst Du Dir etwas überlegen. Du warst zur damaligen Zeit ein wenig jünger, aber Dein Sohn Hansueli ist zu einem schönen Teil auch ein Künstler. Er ist aber auch ein Politiker, er war ja auch mal im Kantonsrat. Wir verhandeln hier jetzt ja Deine politische Seite, und ich hatte Hansueli kennen gelernt – und womöglich Dich, nein, Dich nicht, das war vorher –, als er in Neuchlen-Anschwilen eine Bewegung managte. Das ist doch ähnlich.

Ja.

Also „gemanagt“, er war ja nicht allein.

Ja, das kann man sagen.

Aber er war doch zentral.

Du hör einmal, Du musst da mal von diesem Kuchen essen! Ja – das ist noch ähnlich. Ich würde einfach sagen, ich machte da während eins Winterhalbjahrs soweit Erfahrungen in einer Arbeit, die mir bislang noch völlig unvertraut war – Organisieren und Büroarbeit, Koordinieren, Verhandlungen mit anderen und den eigenen Leuten.

IKRK-Delegierte machen genau das Gleiche.

Ja.

Es ist eine Management-, aber auch eine Kommunikationsfunktion.

Gell, wir mussten dann etwa ein, zwei Mal die Behörden einladen, um wieder gute Stimmung zu machen, zu danken und so, Also erstens war es etwas, das uns von der Sache her noch völlig fremd gewesen wäre und auch mir an sich nicht liegen würde, aber man hat es gemacht, weil es ins Programm reingehörte.

Musstest Du denn da für die Organisation Berichte schreiben.

[Ja, laufend.](#)

Mit Briefen, wurde das per Briefpost geschickt?

Ja, ja.

Du schicktest Protokolle nach Zürich?

Es war noch interessant, wir waren ja nahe oder unmittelbar an der Grenze zu Frankreich, und die normale Post über Deutschland funktionierte noch nicht gut, die über Frankreich jedoch besser. So

verschickten wir unserer Briefe in Faubourg, das war die nächstgelegene französische Grenzstadt. Wir hatten dort ein Postlager, und ich fuhr in, ich weiss nicht mehr welchen, Abständen mit dem Velo dort raus und holte jeweils unsere Post.

Zu einer Zeit, als die Brücke schon funktionierte, oder gingst Du mit der Fähre?

Nein, der Weg dahin führte über Land.

Dann kehrtest Du im Frühjahr 1947 wieder zurück in die Schweiz. Aber Du hattest in der Schweiz keinen festen Wohnsitz.

Ich ging wieder nach Basel und mietete dort einfach wieder ein Zimmer. Bei der Schule war es so, dass ich bei ungefähr zwei verschiedenen Sekretariaten von Schulen, bei denen ich Unterricht erteilt hatte, gemeldet war. Sie sagten, ja wenn Sie weggehen wollen, tun Sie das einfach. Wenn Sie wieder zurück kommen, müssen Sie halt wieder fragen. Es gab keine Stellenabsicherung. Als ich nach einem Jahr wieder kam, gaben sie mir die paar Klassen, die zu jener Zeit frei waren.

Du konntest genau gleich wieder einsteigen?

Ja.

Danach bliebst Du Zeichenlehrer oder hattest Du weitere Einsätze beim SCI?

Ich habe noch etwas gemacht, was noch interessant war, obwohl es eigentlich völlig neben meinen Interessen gelegen hatte – ich hatte bei meiner Ausbildung noch das Fachpatent für Stenografie gemacht, und in Basel gab es zwei Stenografievereine. Beide boten Abendstunden, und der eine engagierte mich gleich. So hatte ich einige Abende mit Stenokursen gefüllt.

Du unterrichtetest –

– ich unterrichtete Steno.

Während des Tags Zeichenlehrer und am Abend –

– ein paar Zeichenstunden und Stenokurse für Erwachsene am Abend.

Hast du ziemlich viel gearbeitet?

Ja-a, was ich für den Lebensunterhalt brauchte.

Aber SCI-Einsätze machtest Du danach nicht mehr?

Nur kurze, nur in den Ferien. Aber etliche.

Und wo?

In Frankreich, Deutschland und Österreich.

Wie lange noch – bis vielleicht 1950?

Ja – in den folgenden zehn Jahren noch.

Also bis Mitte der 1950-er Jahre.

Ja.

Das würde heissen bis etwa zum 35. Lebensjahr. Und das würde auch heissen, Du verbrachtest auf diese Weise sozusagen Deine Ferien, die Sommerferien.

Ich war sozusagen in jeden Sommerferien wieder weg in einem Dienst. Da bin ich beispielsweise 1954, nein 1957 –

1957, also!

– 1957 fand im Vorarlberg eine ganz schreckliche Lawinenkatastrophe statt. Dabei kamen im Walsertal im Vorarlberg in einem Bergdörflein bei einem Lawinenniedergang 60 Leute um. Da fand vom Frühling an ein Aufbaudienst statt, der bereits von Österreich organisiert worden war. Österreich hatte inzwischen einen eigenem SCI-Dienst. Dazu kamen Freiwillige aus der Schweiz, und ich war den Sommer über dort, also nur in den Sommerferien. Ich schrieb dabei diverse Zeitungsartikel über die „weltweite Solidarität mit dem lawinengeschädigten Vorarlberg“.

Wo erschienen die?

Die sichersten in der AZ, der damaligen „Volksstimme“, in St.Gallen – sowie dann auch noch auswärts, wenn ich irgendwo gefragt wurde.

Nicht wahr – und wohlverstanden –, das war immer gratis, gegen Kost und Logis und vielleicht noch für einen Reiseutschein?

Ja, jawohl.

Aber hör, 1947 bis 1957, da warst Du bald eher schon 40 als noch 35 – und da warst Du ja auch schon Vater.

Ja. Ja, ja. In einer dieser Ferien, ich weiss es nicht genau, war es ungefähr, als Hansueli geboren wurde, da war ich im Engadin. Ich füllte danach bei jedem Dienst, auch wenn ich nur kurz im Einsatz war, so ein Heft. Das war beispielsweise in Frankreich. Und Deutschland. Dies – 1954 bis 1959 – waren dann möglicherweise die letzten Einsätze. Ich notierte sie dann da wahrscheinlich auch noch...

1958, 1959 steht hier.

Ich war dann auch ein paar Jahre Präsident des Schweizer Zweigs des SCI, und einen Jahrgang lang besonders, da hatte ich ziemlich viel zu tun. Ich hatte auch einen interessanten Mitarbeiter mit mir, der das Sekretariat machte, das war ein junger Arzt aus Basel. Der hatte einfach im Jahr davor bei einem Einsatz mitgemacht – und kam dann ins Sekretariat. Da waren, glaube ich zum Beispiel, 1952 Lawinendienste. 1953 fand die Aufbauarbeit in Holland statt, weil sich da die grosse Sturmflut ereignet hatte – und da kam ich nochmals ziemlich kräftig ins Zeug herein. Ich leitete das Ganze einfach vom Hintergrund her, zusammen mit dem Sekretär.

Das erzählst Du im Nachhinein und so en passant, dass Du Präsident „Deines“ SCI warst – damit „nur gerade“ der Nachfolger von Ceresole und Olgiati, das erfährt man bestenfalls noch so nebenher. In den Vordergrund stellst Du die Erzählungen der einzelnen praktischen Einsätze – wenn Du sagst, dass Du Präsident des Schweizer Zweigs warst, dann handelt es sich um eben die Organisation in Zürich.

Ja, ja, mit dem Sekretariat in Zürich.

Das war dort, wo Du Dich damals mit Lisbeth erstmals gemeldet hattest. Und von eben dieser Organisation wurdest Du jetzt Präsident – und das erzähltest Du mir jetzt in einem Nebensatz.

Ja, ja.

Waren das mehrere Jahre?

Ja. Das waren etliche Jahre.

Also in den 1950-er Jahren.

Ja.

Aber selber hast Du immer wieder wie von der Pike auf in den Ferien Hand angelegt.

Ja-a, aber nur in den Ferien.

*Ja gut, aber da kann man eigentlich sagen, in den 1950-er Jahren warst Du **der** Mann vom SCI.*

Ja, ja.

*Du hast nicht ein paar Dienste geleistet und auch noch ein bisschen mitgemacht, sondern Du warst ein Verantwortungsträger – und als Präsident wurdest Du dann eigentlich **der** Verantwortungsträger.*

Während der betreffenden Jahre, das müsste ich jetzt hervorsuchen, war ich an sich mit dem Sekretär zusammen tätig. Der war ein Vollangestellter in Zürich. Der managte natürlich den ganzen Betrieb. Ich war Präsident des Komitees, und das Komitee war – es tagte ungefähr alle paar Monate mal in Zürich. Da hatte man dann weitgehend Koordinations- und solche Arbeiten. Ich musste zu Hause nicht wesentlich arbeiten. Es gab natürlich bald auch beträchtliche Ordner. Die betreffenden gab ich bald ins Archiv. Die musste ich nicht behalten. Was ich hier habe, sind alles die Dinge meiner Einsätze, und das kommt dann alles einmal ins internationale Archiv nach La Chaux-de-Fonds.

Wie viele Leute oder Mitglieder zählte denn der SCI in jener Zeit, in der Du Präsident warst?

Etwa 300 –

Das geht noch so.

– und schickte Jahr für Jahr etwa 100 bis 150 Freiwillige ins Ausland, und etwa dieselbe Anzahl waren in der Schweiz im Einsatz.

Beträchtlich. Aber von den Mitgliedern her eine Massenorganisation war es nicht.

War es nie.

Aber sag mal – ist die damalige Grösse vergleichbar mit heute – oder ist der SCI heute eher kleiner?

Es ist immer noch etwa gleich – und das ist eigentlich noch das Erstaunliche, das ist eine Organisation, die sich gehalten hat.

Was die gesellschaftliche Akzeptanz oder auch Resonanz betrifft, würdest Du sagen, die waren damals grösser? Kannte man den SCI besser und schätzte ihn auch entsprechend, weil die SCI-Leute helfen kamen?

Es ist vielleicht so – damals arbeitete man noch mehr in ausserordentlichen Situationen.

Das macht heute immer die Armee.

Naturkatastrophen und Nachkriegsaufbau, das wird heute professionell gemacht, kann man eher sagen – und der SCI hat sich heute stark auf kleine, soziale Einsätze im Gebiet der ökologischen, sozialen Projekte, die sich also im kleinen Rahmen abspielen, spezialisiert. Aber dafür wirkt er auch als Organ einer weltweiten Vernetzung. Wenn Du das Jahresprogramm anschaust – ich hatte es hier gleich in der Nähe, ich finde es im Moment nicht, doch, hier –, die arbeiten also jedes Jahr mit solchen Programmen. Dies ist das ganze Workcamp-Programm SCI 06. Da ersiehst Du Land für Land das Programm und was die an Diensten machen. Wenn Du die Schweiz nachschlägst, dann sind die Projekte meistens im sozialen und im ökologischen Bereich.

Mitsamt dem Anmeldeformular. Aber etwas würde ich noch gern zu überlegen versuchen. Die Einsätze, die Du leistetest – quasi Wiederaufbau nach Krieg und Naturkatastrophe –, da kann man doch sagen, das sind Dinge, die heute das Militär, die Staaten machen, man schickt das Militär und Truppen. Es sind die Gebiete, die heute das Katastrophenhilfekorps kurzfristig abdeckt oder das IKRK plus noch ein paar andere, auf der medizinischen Seite vielleicht Médécins sans frontières.

Jawohl.

Aber kann man sagen, dass es zu jener Zeit eben all die Organisationen noch gar nicht gab – und dass quasi einmal mehr der SCI beziehungsweise die Friedensbewegung etwas vorgemacht haben, das dann später Standards im staatlichen Aufgabenprogramm wurde? Ihr habt etwas vorgemacht im Sinn der Pioniere, und später wurden dann all diese Organisationen gegründet – meistens auf staatlicher oder internationaler, also quasi auf gouvernementaler Ebene –, und die haben dann die Arbeit laufend übernommen?

Das kann man sagen, jawohl.

Gut. Jetzt, ehm – jetzt sind wir ungefähr bei 1959. Aber vieles auf der privaten Seite ist überhaupt noch nicht verhandelt worden... Der erste Einsatz begann ja auch mit Lisbeth. Aber nachher wurdet ihr ja wieder getrennt. Magst Du mir noch erzählen, wie diese „Geschichte“ weiterging? Sie ging nach Metz, Du gingst nochmals nach St. Stephan und nachher auf die Insel Walcheren. Habt ihr denn unter dieser Trennung geelitten? In St. Stephan hattet ihr ja quasi federführend zusammengearbeitet, sie für die Küche, Du leitetest den ganzen Einsatz in übriger Hinsicht.

Ich würde einfach so sagen, in St. Stephan, das waren knappe anderthalb Monate, in denen wir beieinander waren. Da hielt man sich in einer Gruppe von zwölf bis zwanzig Personen auf, da war Lisbeth eines unter zwölf anderen. Da hat sich gar nichts abgespielt. Aber Lisbeth berichtete, kaum war es fort, zurück – ja, das sei schon ganz wahnsinnig schön gewesen in St. Stephan. Und wenn man denke, was das für ein „Trubel“ sei, in dem es sich jetzt befinde... Es sagte dann sofort, das sei einfach schön gewesen in St. Stephan.

Kochte sie in Metz wieder?

Nein, dort war sie eben mehr handwerklich tätig.

Logisch, sagtest Du ja. Sie musste malen und gipsen. Sie vermisste etwas –

Es war dann eben komisch. Da musst Du jetzt ganz geschwind hören. Die Schweizerspende hatte einen Delegierten, der damals für Frankreich zuständig war. Das war ein Thurgauer. Und eines Tages ging er in Metz vorbei. Er war auf Inspektion oder eine Abmachung betreffend, vielleicht braucht sie anderes Material und so weiter.

Das deutet auch wieder auf die Zusammenarbeit hin zwischen Schweizerspende und SCI –

Und der Delegierte sah Lisbeth dort arbeiten und muss sich gerade noch gesagt haben, ja, er könnte auch noch jemanden brauchen, der – die – so für ihn arbeiten könnte, so intensiv. Er müsse sich jetzt gerade neu in Paris ansiedeln, in einer leerstehenden Villa am Stadtrand – und ob sie nicht mitkommen könne. So quasi die Rolle einer – Hausmutter spielen, sie hätten ihre Kinder bei der Grossmutter im Bernbiet „abstellen“ müssen, und jetzt nähmen sie sie mit nach Paris, aber man sollte sie daheim auf Französisch einschulen und müsse quasi den Haushalt machen. Die Frau des Delegierten war auch irgendwo tätig, und er selber war dauernd unterwegs. Und er engagierte also das Lisbeth nach Paris.

Der suchte also ein Kindermädchen, „au pair“, dann hat sie dort also eine Au-pair-Funktion eingenommen. Er war Thurgauer. Sie auch.

Mit den Kindern musste sie Französisch haushalten. Dann blieb sie also in Paris hängen – und auf dem Sekretariat der Schweizerspende in Paris mussten sie auch noch jemanden haben – und dann engagierte Lisbeth gerade ihre Schwester – also meine Schwägerin – aus Erlenbach am Zürchersee, dort doch ein Zeit lang Büroarbeit bei der Schweizerspende zu verrichten. Da arbeiteten die beiden Schwestern an zwei verschiedenen Orten in Paris und konnten sich in der Freizeit –

Du hattest mit ihr immer brieflichen Kontakt? Wann war sie denn in Paris, 1947, 48?

Sie war eine intensive Briefschreiberin. Sie schrieb dauernd, und ich musste schauen, dass ich nachkomme.

Obwohl Du ja auch jemand bist, der viele Briefe schreibt – nach heutigen Verhältnissen.

Ja, ja, tatsächlich.

War das so etwa 1947, 1948 in Paris, so langsam, „mit den Jahren“?

Also, es war so, nachdem sie das in Paris eine Zeit lang gemacht hatte, sagte sie, sie gehe nochmals Schule geben im Thurgau.

Sie war Lehrerin.

Sie hatte aber im Hinterkopf, sie wolle so in einem Weilchen gelegentlich heiraten – und für mich war das da noch kein solches Thema. Wir hatten von da an dann intensiv Kontakt – erst über Briefe, dann kam es vom Thurgau häufig nach Basel, und ich fuhr von Basel etliche Male in den Thurgau raus.

Dies war die Zeit nach Paris.

Ja, das hat sich über mehrere Jahre hinweg gezogen.

Aber während sie in Paris war, lebstest Du schon wieder in Basel und arbeitetest als Lehrer.

Ja.

Aber sie hielt eigentlich immer den Kontakt aufrecht.

Das Aufrechterhalten des Kontakts, möchte ich sagen, ist bestimmt von Lisbeth aus gelaufen. Mitunter sagte sie vielleicht einmal, man könnte sich das nächste Mal ja wieder in Basel treffen. Oder vielleicht trafen wir uns einmal bei einer Fahrt. So traf man sich in Abständen wieder.

Das war freundschaftlich. Habt ihr euch denn im Verlauf der Jahre verliebt?

Ja, ja. Es hat sich dann im Lauf der paar Jahre... Lisbeth sah vielleicht alles schon stärker vor sich – es unterrichte jetzt noch einmal ein wenig, aber mit dem Ziel, wir wollten jetzt zusammen spannen. Ich wiederum lebte dann bis 1949 immer noch nur von Aufträgen in der Schule in Basel.

Es war kein fixer Lehrvertrag.

Jawohl, ich sagte, vorläufig wird das auf diese Weise weiterlaufen. Dass ich in Basel eine Stelle erhalten würde, fand ich eher unsicher. Das schien mir nicht so einfach. Solange Basler vor Ort sind, kommen die schneller zum Zug. Dann aber fanden wir so um 1949, ja, das können wir jetzt wagen, und heirateten und liessen uns in Basel in einer Wohnung nieder. Und schon nach einem Jahr kamen zwei Angebote für Stellen, eine aus Basel und eine aus St.Gallen – hier war es für meinen Vorgänger, Eugen Kunz, und da sagte ich, jetzt müssen wir einfach bei beiden Stellen eingeben und schauen, ob die Basler oder die St.Galler schneller reagieren, und die St.Galler waren dann die schnelleren und stellten mich im „Bürgli“ ein.

Und deshalb bist Du in St.Gallen. Wenn's umgekehrt gelaufen wäre, wärst Du in Basel geblieben.

Dann wäre ich in Basel geblieben. Gut, ob ich immer dort geblieben wäre, weiss ich nicht.

1949 habt ihr geheiratet. Also vorher wart ihr dann mal ein Paar, so um 1948.

Ja, ja.

Kannst Du mir ein bisschen von Deiner Frau erzählen. Sie kommt aus dem Thurgau, und der Schweizerspende-Delegierte damals fand sie sofort gut – war sie eine Tüchtige?

Ja, ja, sie war natürlich handwerklich und sowieso gut. Jemand anderer hätte bei den Malarbeiten gesagt, das ist nicht meine Art.

Das mache ich nicht, das habe ich ich gelernt.

Ja, und sie sagte, was ist das Nötigste, was steht auf dem Programm – und da hiess es eben, wir müssen so und so viele Räume einmal streichen. Wir brauchen alle. Komm, Du kannst gleich die Farbe mischen, und sie tat das und machte mit.

Du erzähltest mal, ihr seid beide aus Familien gekommen, die viele Kinder hatten, ähnlich viele.

Nicht einmal so. Also sie waren zu dritt, die beiden Schwestern und ein Bruder. Ich habe im Vergleich die viel grössere Verwandtschaft. Ich habe etwa 20 Cousins und Cousins. Bei ihr waren es nur zwei, drei.

Wo im Thurgau wuchs sie auf?

Geboren wurde sie bei Strass bei Frauenfeld, das ist ein kleines Nestlein, ausserhalb der Stadt. Dort befand sich eine kleine Gesamtschule, in der ihr Vater Gesamtschullehrer war. Danach liess er sich an eine Einzelstufenschule nach Oberaach wählen. Somit kam die Familie dort hin, und Lisbeth begann dort gleich auch die Schule. Sie war beim Vater in der Klasse und betonte immer, sie habe natürlich schon immer mehr leisten müssen als die anderen.

Als die Älteste.

Nein, als Lehrentochter wurde sie im Unterricht vom Vater immer ein bisschen mehr gefordert. Aber er war ein sehr guter und auch menschlich ganz feiner Typ.

Du schätztest Deinen Schwiegervater.

Ja.

Und die Schwiegermutter?

Ja, auch. Sie wohnten später noch ein paar Jahre – ihre letzten Jahre – in der Dachwohnung bei uns.

Ihr hattet ein inniges Verhältnis.

Ja – ich würde das so sagen. Über Lisbeth blieb der Kontakt ganz eng, vor allem weil sie dann eben hier oben, in unserer St.Georgener Wohnung, wieder bei uns waren. Ich war andererseits mit der Arbeit so beansprucht, dass ich eigentlich damals keinen intensiveren Umgang pflegte.

Wo hattet ihr geheiratet?

In Basel.

Wart ihr – am Anfang hattest Du noch keine feste Stelle, und sie arbeitete erst wieder ein bisschen –, wart ihr da ein wenig arm und eher in einer kritischen Lage, um eine Familie zu gründen?

Hinterher fragte beziehungsweise fand ich immer wieder, es war eigentlich kühn, ohne eine Anstellung zu heiraten, aber weil ich bereits einige Zeit lang doch jedes Jahr immer wieder kleine Lehraufträge erhalten hatte, konnte ich rechnen, dass es ungefähr in diesem Rahmen weitergehen würde, bis dann wahrscheinlich irgendwann eine Stelle frei werden würde.

Aber im „Bürgli“ hattest Du dann anständig verdient.

Ja, das war dann gleich sofort der Fall.

Ich bastle das jetzt zusammen: Du hast immer gearbeitet. Deine Frau war eine aktive Person und gab viel Unterstützung. Ihr hattet von der Energie und von da weg materiell nie Sorgen.

Man könnte es fast auch so sagen: Die Frage stellte sich gar nicht, ob meine Frau auch einem Erwerb nachgehen würde, dass sie zum Beispiel eine Kleinklasse unterrichten würde. Immerhin hatte sie sich gar nicht so gern von der Schultätigkeit getrennt. Aber dennoch stellte sich diese Frage nicht. Mein Einkommen reichte natürlich. Und der Grund, warum ich später an die Kantonsschule wechselte, hängt eigentlich damit zusammen, dass ich im „Bürgli“ wohl bereits an einer Drei-Jahrgänge-Schule

unterrichtete, aber doch sah, dass ich an der „Kanti“ einerseits kleinere Klassen hatte, die ich aber wiederum bis zur Matura hinaufführen konnte, und andererseits zeigte sich, dass dort auch noch die Lehramtsschule hinzukam. Denn am Posten, der verwaist war und wo ich hinkonnte, gehörte eben diese Lehramtsschule dazu.

Also die Lehrerausbildung.

Ja, und ich sagte, Zeichenunterricht mit Erwachsenen, mit der ganzen entsprechenden pädagogischen Ausrichtung, das würde mich schon noch neu reizen und auch fordern. Dies im Vergleich zu den drei Klassen am „Bürgli“, wo es sich doch dauernd um das gleiche Alter handelte und auch das gleiche Programm durchgeführt wurde. Damit hatte ich nachher eine sehr vielseitige Aufgabe.

Damit lief Deine Karriere, Deine berufliche Laufbahn eigentlich recht rund.

Ja, ja.

Dies würde bedeuten, dass auch von dieser Seite her Ruhe für den Rest der Aufgaben, vor allem die Familie, entstand. Man hört daraus auch: Du warst ein Lehrer mit Verve.

(Lacht) Ja, ja.

Das sagt man ja selber eher nicht. Irgendwann in den Gesprächen wurde Wartenweiler als eins der frühen Vorbilder genannt. Wartenweiler war ein begnadeter Pädagoge. Blieb er ein Vorbild für den Schulunterricht.

Ja, ja.

Hattest Du ihn immer im Hinterkopf?

Als Mensch. Interessant war, dass er im Thurgau wiederum ein Kollege meines Schwiegervaters war. Die kannten sich von dort, als ich dann später wieder mit ihm zusammen kam, war auch die Familienverbindung wieder da. Eine weitere Verbindung war auch noch die, dass ein Sohn von Wartenweiler mit mir die Ausbildung machte. Er ist der Einzige, mit dem ich heute noch intensiven Kontakt habe.

Wartenweilers Sohn lebt noch?

Ja, und er war erstaunt, dass ich seinen Vater so verehere, denn er hatte gewisse Schwierigkeiten mit ihm, und das ist irgendwie lustig. Oder auch nicht.

Wann kam euer erstes Kind zur Welt?

1950, 1951.

Eben, 1949 heiraten und 1950, 1951 –

Ja.

Und wann begann das Amt im „Bürgli“, wann kamt ihr nach St.Gallen?

1950.

Alles lief ganz rund.

Ja stimmt, 1949 in Basel geheiratet, 1950 nach St.Gallen gekommen, 1951 –

Jetzt hören wir dann auf, ja? Wir wollen das nur noch abschliessen.

Oder die Frage der Struktur klären.

Ja, die nehmen wir dann wieder auf. Du warst ja noch länger SCI-Präsident. 1949, 1950, 1951, am Übergang der beiden Jahrzehnte hattest Du die Funktion inne.

Ich übte die Funktion ein paar Jahre in Basel und hernach noch ein paar Jahre in St.Gallen aus.

Für mich ist's eigentlich klar. Wir sind jetzt etwa bei 1949, 1950, 1951. Die ganze SCI-Zeit haben wir besprochen. Allenfalls gäbe es höchstens noch ein paar Nachträge.

Da hätte ich eine Einschaltsehung, die ich gern noch anmerken würde. Ich hatte da die vier, fünf Persönlichkeiten, die mir wertvolle Begegnungen brachten und für mich Vorbilder waren. Und dort möchte ich anfügen, dass ich dann auch im Zivildienst ebenso wertvolle Leute kennenlernte, und zwar vor allem in der Friedensarbeit, solche, die ganz intensiv arbeiteten – und wenn ich die in einem Kapitel einbringen könnte, würde das „Begegnungen mit zwanzig Frauen und Männern“ heissen. Es gäbe noch zwanzig weitere, aber den einen zwanzig möchte ich danken, und ich würde gern erwähnen, auf welche Art für mich die Begegnungen wertvoll waren, und hier habe ich sie auf einer Liste.

Das ist gut.

Ob und wie wir die dann rein nehmen, sehen wir ja dann.

So schliessen wir hier ab und gehen ebenfalls hier das nächste Mal weiter – danke vielmals!

20. September 2007; Transkription 12. November 2009, Korrektur 28. September 2010